

**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 15 (1907)

**Heft:** 5

  

**Artikel:** Im Lazarett

**Autor:** Albert, M.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-545499>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Genf 95, Glarus 20, Herisau 79, Lausanne 80, Lichtensteig 11, Lieftal 65, Luzern 40, Lugano 5, Straubenzell 65, St. Gallen 135, Unteraargau 9, Vevey 40, Wald-Müti 34, Wartau 28, Winterthur 34, Zürich 65, Zürichsee 35.

Wie wir Ihnen bereits mitgeteilt haben, findet die diesjährige Delegiertenversammlung unseres Verbandes am 11. und 12. Mai in Genf statt und ersuchen wir Sie, uns bis spätestens 1. Mai die Namen Ihrer Delegierten bekannt zu geben.

Ebenfalls wollen Sie dafür besorgt sein, daß die Delegierten nach Genf mit einer

Vollmacht versehen sind, da wir beschlossen haben, zwecks besserer Kontrolle bei Abstimmungen, Stimmkarten auszuteilen, welche nur gegen Abgabe der Vollmacht verabreicht werden.

Die vorliegende Ausgabe des „Roten Kreuzes“ enthält auch die Traktandenliste der diesjährigen Delegiertenversammlung und hoffen wir, Sie in Genf recht zahlreich begrüßen zu können.

**Für den Zentralvorstand  
des Schweizerischen Militär-sanitätsvereins.**

Der Präsident:      Der Aktuar:  
**J. Kreis.      sig. R. Bollinger.**

## Im Lazarett.

Erinnerungen einer freiwilligen Krankenpflegerin. Aus dem Englischen von M. Albert.  
(Fortsetzung.)

In diesem Moment erhob der Geistesgestörte, den das laute Weinen wahrscheinlich aus seiner Lethargie gerissen hatte, neuerdings sein Feldgeschrei; der Einbein richtete sich in seinem Bett auf, als wäre er zu neuen Unternehmungen gerüstet; der hülfsbereite, nur mit einem Hemde bekleidete Preuße wurde von Frost durchschüttelt und sollte durchaus in sein Bett zurückkehren, und Teddy weinte fort und fort — wenn je ein Mensch nicht mehr wußte, wo aus und ein, so war ich es. Aber Hilfe kommt in der Not. Plötzlich erschien Dan unter der Tür und näherte sich mit dem Instinkte des geborenen Krankenträgers sofort dem aufgeregten Einbein; ich kehrte zu dem Fieberkranken zurück, und der Preuße hob mit raschem Entschlusse den kleinen Trommeljungen aus seinem Bett und trug ihn auf sein eigenes Lager, wo er sich neben ihn legte und ihn mit leisem, zärtlichem Gemurmur, das durch den Saal klang wie das Gesumme einer Riesensbiene, in den Schlaf lullte.

Ich vergaß ihm diese Tat nie, und wenn sich von diesem Tag an zu seinen Rationen

allerlei Leckerbissen hinzufanden und ihm sonst manche Aufmerksamkeit erwiesen wurde, so hätte er deren Ursprung mit leichter Mühe herleiten können aus seiner väterlichen Fürsorge für den armen Trommeljungen. Kaum hatte ich mich wieder am Lager meiner Fieberkranken zurechtgesetzt, als eine längst gefürchtete Diabotschaft mich neuerdings aus meiner Ruhe aufschreckte.

„Mit John geht es zu Ende, Fräulein, und er wünscht Sie noch zu sehen, wenn Sie abkommen können“, flüsterte mir Dan zu, dessen Pflegling glücklich eingeschlafen war.

„Sobald mein Patient ruhig ist, will ich kommen; sollte es aber keinen Verzug leiden, so suchen Sie, bitte, mich für kurze Zeit zu vertreten“.

Dan verschwand, und während ich meinen armen New-Jersey-Jungen zu beruhigen suchte, dachte ich an John.

Er war zwei Tage später eingebracht worden als die andern. In meinem „pathetischen Zimmer“ war kürzlich ein Bett frei geworden, und als ich eines Abends das Zimmer betrat, war das Bett belegt von einem großen,

stattlichen Mann mit hübschen Zügen und den klarsten Augen, die ich je gesehen hatte. Uebrigens war er mir nicht ganz unbekannt; ein anderer Patient hatte immer wieder von ihm zu sprechen angefangen und sich gewundert und mit der Frage gequält, was wohl aus ihm geworden sei, und nach seiner Beschreibung mußte dieser John ein Mensch sein von außerordentlicher Art: mutig, nüchtern, voll Selbstverleugnung und Herzensgüte — „der feinste Bursche, den Sie je gepflegt, Fräulein — Sie werden es erfahren, wenn er noch am Leben ist“, schloß er gewöhnlich seine Lobpreisungen.

Ich war ein wenig neugierig darauf, dieses Stück menschlicher Vollkommenheit kennen zu lernen, und als er kam, beobachtete ich ihn ein oder zwei Nächte aus einer gewissen Distanz, ehe ich mich mit ihm befreundete. Dann, um die Wahrheit zu sagen, empfand ich fast eine gewisse Scheu vor diesem stattlichen Manne, dessen Bett verlängert werden mußte, um ihn bequem zu betten; der selten sprach, nie sich beklagte, nicht mit einem Blick um Teilnahme bat, sondern ruhig beobachtete, was um ihn her vorging. Kein sterbender Staatsmann oder Krieger konnte ehrfurchtgebietender und würdiger aussehen als dieser einfache Virginier, als er hochgebettet in seinen Kissen lag. Er hatte sehr anziehende, von braunem Haar und einem stattlichen braunen Bart umrahmte Züge, auf denen sich bis jetzt die Spuren körperlichen Leidens noch wenig ausprägten; er beobachtete im Gegenteil gedankenvoll und mit einem prächtigen Ausdruck von Milde und Teilnahme und so selbstvergessen, als litte er nicht selber auch, die Heimsuchungen der übrigen. Sein Mund war ernst und streng geschlossen; aber ein Lächeln machte ihn so reizvoll wie den Mund einer Frau; seine Augen waren so klar und offen wie die eines Kindes und erweckten zugleich durch ihre Tiefe ein unendliches Vertrauen. Ich hatte das Gefühl, als hiänge er am Leben wie einer, der noch viele Pflichten zu erfüllen,

der aber zugleich auch das Geheimnis völliger Ergebung in Gottes Willen gelöst hat. Nur einmal sah ich seine ruhige Fassung vorübergehend getrübt; es war, als Dr. P., von einem zweiten Arzte begleitet, ihn besuchte. „Denken Sie, daß ich es überstehe?“ fragte er den letztern, einen würdigen ältern Mann.

„Wir wollen hoffen, mein Lieber“, war die ausweichende Antwort, womit die zwei Arzte weiter gingen. Ein tiefer Schatten flog über Johns Gesicht, und sein Blick folgte den Ärzten mit einem Ausdrucke, den ich nie darin gesehen. Aber plötzlich klärte sich seine Miene wieder auf, als hätte er in den kurzen Sekunden die Herrschaft über sich selber wieder erlangt und vermöchte auch einer harten Möglichkeit ruhig ins Auge zu schauen, indem er sein Geschick vertrauensvoll in Gottes Vaterhand legte.

Am folgenden Abend, als ich mit Dr. P. die Runde machte, fragte ich ihn zufällig, welcher der Patienten wohl am meisten leide, und zu meiner großen Ueberraschung deutete er auf John.

„Jeder Atemzug ist für ihn wie ein Dolchstich! Die Kugel hat die linke Lunge durchbohrt, eine Rippe gebrochen und sonst noch viel ernstern innern Schaden angerichtet. Der arme Junge kann nicht eine Sekunde Ruhe oder Erleichterung finden; denn er ist genötigt, auf seinem verwundeten Rücken zu liegen, wenn er nicht ersticken will. Er hat noch einen langen und harten Kampf vor sich; denn er besitzt infolge seines mäßigen Vorlebens wie seiner Konstitution große Widerstandskraft; aber auch diese wird ihn nicht retten können“.

„Oh, er muß sterben, Doktor?“ fragte ich ganz erschrocken.

„Natürlich; es ist nicht die leiseste Hoffnung für ihn vorhanden, und es ist recht, wenn Sie ihm das beibringen können; Frauen verstehen das besser als wir. In wenigen Tagen wird alles vorüber sein“.

Ich hätte auf der Stelle, wo ich stand, niederstürzen und mich ausweinen mögen; aber ich hatte gelernt, meine Tränen für ruhigere Momente aufzusparen. Es schien mir so hart, daß dieser stattliche Mann so dahinschwinden sollte, während eine ganze Reihe verstümmelter, zu jeder Arbeit wertlos gewordener Körper um ihn her ein mühseliges Leben weiter schleppen sollten — eine Last für sich selber und für andere. Die Armee brauchte Männer wie John, ernst, mutig und treu, die mit Herz und Hand für das gute Recht fochten. Ich konnte noch nicht alle Hoffnung aufgeben und wollte sie auch John nicht rauben.

Bisher war ich noch nie mittätig gewesen, wenn seine Wunde behandelt wurde; andere Pflichten hatten mich anderweitig festgehalten. Am Abend desselben Tages, als ich mit Verbandzeug ins Zimmer trat, sah ich John aufrecht im Bette sitzen, während der Arzt seine Wunde wusch. Ich blickte ihn an; er hielt den Kopf gesenkt und umschlang mit den Armen seine Kniee; aber als ich genauer hinsah, bemerkte ich einen mutlosen Ausdruck in seinem Gesicht, und über seine Wangen rollten zwei einsame, große Tränen. Das bewegte mich tief; ich dachte mir, wie gerade dieser gemüthvolle Mann nach einem Zeichen der Theilnahme verlangen mußte, ob er es auch nicht aussprach, und machte mir Vorwürfe, nicht eher daran gedacht zu haben. Ich trat zu ihm und ganz impulsiv, ohne jede Ueberlegung, umschlang ich sein geneigtes Haupt, zog es an meine Brust wie das eines kleinen Kindes und sagte: „Lassen Sie mich es ertragen helfen, John“.

Nie zuvor oder nachher habe ich auf einem menschlichen Gesicht einen so schönen Ausdruck von Dankbarkeit und freudiger Ueberraschung gesehen wie in Johns Miene, und dieser Dank war beredter als das leise geflüsterte:

„Danke, Fräulein — ah, das tut gut; ich sehnte mich schon so lange nach einem gütigen Wort!“

„Ah, wenn ich es geahnt hätte —“

„Sie sind immer so beschäftigt; Sie können nicht an uns alle denken, Fräulein!“

„Ich werde Sie in Ihren Schmerzen nicht mehr allein lassen, John“.

Nun verstand ich den gedankenvollen Blick, mit dem er mich oft verfolgte, wenn ich durch den Saal eilte; für ihn wie für so manch andern war ich die Stellvertreterin für Mutter, Schwester oder Gattin und in seinen Augen keine Fremde, sondern eine treue Freundin und Helferin; warum ich ihn bisher eher hinter andern zurückgestellt hatte, konnte er in seiner Bescheidenheit nicht erraten.

Nun war das anders geworden; so oft sein Rücken gebadet und frisch verbunden wurde, lehnte sein müdes Haupt an meine Schulter, hielt meine Hand die seine, und wenn ihm der Schmerz eine Träne entlockte, so sah es niemand als ich. Hatte ihn der Arzt mit meiner Hülfe wieder in seine Kissen gelegt, so blieb ich in seiner Nähe, so lange meine übrigen Pflichten es erlaubten; badete seine heiße Stirne, kämmte sein schönes braunes Haar und legte ihm, wenn ich ihm alles so bequem gemacht hatte als möglich, eine Blume auf die Decke. Er trug sie meist am Abend noch in seiner großen, abgearbeiteten Hand, roch ihren Duft oder schaute über sie hinweg in die Weite, wenn die letzten Sonnenstrahlen die Abendwolken vergoldeten. Oder blickte mir auch mit jenem ergebenen und ruhigen Ausdruck, den ich so sehr an ihm liebte, nach, wenn ich im Saal von Bett zu Bett eilte. Ob schon der männlichste Mann unter meinen Pflegebefohlenen, klang doch sein „danke, Fräulein“, ganz kindlich innig; jede Handreichung oder Erleichterung lockte ein strahlendes Lächeln auf sein Gesicht und durchleuchtete es wie Sonnenschein, und manchmal, wenn ich etwas auf dem kleinen Tisch ordnete, der neben seinem Bette stand, fühlte ich, wie er leise mein Kleid berührte, als wollte er sich vergewissern, daß ich da sei. Ich habe nie einen offeneren und natürlicheren Menschen getroffen; alle edeln und guten Empfindungen,

die ihm seine Schüchternheit nicht in Worte umzusetzen erlaubte, schienen sich um so mehr in seinem Innersten entwickelt und vertieft zu haben.

Er konnte nicht viel und nur im Flüstertonen sprechen; denn das Atmen viel ihm schwer

und verursachte ihm heftige Schmerzen; aber nach und nach gewann ich doch einen Einblick in sein bisheriges Leben, und dieser Einblick erhöhte nur meine Achtung und meine innigste Teilnahme für ihn. (Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

Zur **Abhärtung** empfiehlt Rußmaul in seinen Jugenderinnerungen jahrelang fortgesetztes tägliches Eintauchen der Füße in kaltes Wasser und Abwaschen der Beine mit dem Schwamm bis zu den Knien herauf, mit rasch nachfolgendem Wiedererwärmen im Bette, morgens kurz vor dem Aufstehen.

Rußmaul beschreibt das einfache Verfahren, welches ihm selbst den größten Nutzen gebracht, mit folgenden Worten: Es läßt sich zu jeder Jahreszeit leicht ausführen und es verlangt keine großen Vorkehrungen. Jedes zur Aufnahme beider Füße hinreichend große, tiefe und starke Wasserbecken eignet sich dazu. Am besten wird das Becken schon am Abend zuvor mit Wasser so hoch gefüllt, daß die Füße darin bis über die Knöchel eintauchen, und an das Bett gestellt; daneben sind Trockentücher gerichtet. Befolgt man gewisse Vorsichtsmaßregeln, so lernt die verzärtelste Haut das kalte Wasser ertragen. Man darf nur nicht gleich mit zu niedrigen Temperaturen beginnen; man fängt, je nachdem die Individuen reagieren, mit 20, ja 22 und 24° R. an und geht ganz sachte im Laufe von Wochen auf 16° R., nur ausnahmsweise tiefer, herab. Unter allen Umständen muß man dem kurzen, nur wenige Sekunden währenden Fußbade ein rasches Erwärmen der Beine folgen lassen. Dies geschieht in wenigen Minuten, wenn man sie nach flüchtigem Abtrocknen in das warme Bett zurückbringt, ein Abreiben ist unnötig; je rascher sie in das Bett zurückgebracht werden, desto besser wird das Fuß-

bad ertragen; nur bei zu niedrigen Temperaturen kann es länger als zehn Minuten dauern, bis sie gut warm werden. Bei sehr geschwächten und alten Personen meide man zu niedere Temperaturen und bleibe bei 16 bis 20° R. — Zur Abhärtung der Haut des ganzen Körpers empfiehlt Rußmaul für empfindliche Personen das folgende Verfahren: Man nimmt zuerst das Abwaschen des Körpers bis herab zu den Knien vor, am besten stehend oder kniend über das Wasserbecken gebeugt, und läßt das Wasser aus dem Schwamm namentlich über Nacken und Hals kräftig strömen, dann trocknet man sich rasch ab, hüllt den Leib ein, setzt sich auf den Bettrand und taucht jetzt die Füße in das Becken, das am Bett steht, wäscht die Beine bis zu den Knien herauf, trocknet sie flüchtig und zieht sie zuletzt unter die warme Bettdecke zurück. Waschung und Fußbad beanspruchen wenige Minuten, in 10—15 weiteren Minuten längstens wird der ganze Körper im Bette warm. Man steht dann sofort auf.

Rußmaul schließt diese Ratsschlüge mit den Worten, die wir allen Eltern ans Herz legen sollten: Wohl denen, die solcher vorsichtiger Methoden der Abhärtung nicht bedürfen und schon in der Kindheit daran gewöhnt wurden, morgens gleich beim Aufstehen ein flüchtiges kaltes Wannenbad, eine kalte Brause oder eine Abwaschung des ganzen Körpers im kalten Sitzbad zu gebrauchen!

(„Therapie der Gegenwart“, Nr. 2.)